

---

*Aram Mattioli*, *Zeiten der Auflehnung. Eine Geschichte des indigenen Widerstandes in den USA*. Stuttgart, Klett-Cotta 2023. 464 S., € 28,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1002

---

Heike Bungert, Münster

Aram Mattioli, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Luzern, hat mit „Zeiten der Auflehnung“ den Folgeband zu „Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas 1700–1910“ (2017) vorgelegt. Ging es im ersten Band vor allem um Verluste (Menschenleben, Land, Kulturen, Souveränität), unterstreicht der Verfasser im zweiten Band die Widerständigkeit der US-amerikanischen Indigenen. Das ist ein willkommener Schwerpunkt, da viele Deutsche „die Indianer“ weiterhin nur als Opfer sehen, die bis 1890 vernichtet waren. Der Verfasser hingegen betont, dass die American Indians „Geschichte machten“ (S. 24), indem sie als handelnde Subjekte auf nicht selbst gewählte Bedingungen reagierten und um Selbstbestimmung kämpften und kämpften. Mattioli bringt also die neueren vor allem englischsprachigen Forschungen einem deutschsprachigen Publikum nahe, verbindet diese Forschung jedoch auch mit Konzepten aus der deutschsprachigen Forschung wie „zivilem Ungehorsam“; zudem hat er selber auch viele Quellen zu Rate gezogen. Dementsprechend enthält die Monographie einen reichen Fußnotenapparat und eine ausführliche, nach Themengebieten gegliederte Bibliographie, ist also sowohl für die breite Öffentlichkeit als auch für die Wissenschaft konzipiert und auch gut in der Lehre einsetzbar.

Mattioli integriert den indigenen Widerstand in den USA, wie schon in seinem ersten Band, in globale Kontexte von Siedlerkolonialismus und antikolonialen Widerstand. Dementsprechend beginnt seine Monographie 1911 mit der indigenen Teilnahme am Universal Races Congress in London und endet mit den Protesten gegen die Feiern zum 500. Jahrestag der „Entdeckung“ Amerikas 1992. Wie bereits in seinem ersten Band macht der Autor seine Darstellung anschau-

lich an Individuen und Fallbeispielen fest, so dass auch Expert\*innen noch Neues erfahren.

Das Buch beginnt mit einer ausführlichen, sensiblen Diskussion der zu benutzenden Bezeichnungen mit Verweisen auf individuelle Vorlieben in den USA für „American Indian“, „Indian“, „Native American“, „Native“ und den UNO-Begriff „Indigenous Peoples“. Mattioli entscheidet sich für sein Buch für „Indigene“, „American Indians“ oder „First Peoples“ und „Indianer“ in Komposita wie „Indianerpolitik“. Nach einem kurzen einleitenden Kapitel mit Erläuterung der ethnozidalen Assimilationspolitik der US-Regierung zur Jahrhundertwende und der Situation auf den Reservationen (Mattioli lehnt die Übersetzung „Reservat“ ab) behandelt Mattioli die beiden Weltkriege und Bemühungen um Anerkennung als souveräne Nationen insbesondere der Haudenosaunee, aber auch Kriegsdienstverweigerung von Hopi oder Yakima aus religiösen oder staatsrechtlichen Gründen. Im Kontext des New Deal in den 1930er Jahren, der zwar mehr Anerkennung indigener Kulturen, aber eine Oktroyierung US-amerikanischer Regierungsformen brachte, fokussiert sich der Autor auf die erzwungene Herdenreduzierung bei den Diné/Navajo. Im folgenden Kapitel (ca. 1945–1961) erläutert der Verfasser den Widerstand unter anderem des National Congress of American Indians und betroffener Stammesgruppen gegen die Terminationspolitik der Regierung, aber auch Proteste von Hopi und Tuscarora gegen Kohleabbau oder Flutungen aufgrund von Dammprojekten. Das vorletzte und bei weitem längste Kapitel thematisiert die bekannte Red Power-Bewegung und ihre Widerstandsaktionen. Das letzte Kapitel beginnt mit der gesetzlichen Zusicherung von mehr indigener Selbstbestimmung 1975 und legt die Schwerpunkte auf eher selten behandelte Themen wie den Aktivismus indigener Frauen gegen Zwangssterilisation und Umweltverseuchung in ihrem Kampf um „persönliche Souveränität“ (S. 260), Proteste gegen Umweltrassismus in Form von Uranabbau und Sondermülldepots auf Reservationen, die Internationalisierung des indigenen Widerstandes sowie die teilweise Integration auch indigener Erinnerung durch ein indianisches Denkmal in Wounded Knee und die in einigen Bundesstaaten erfolgreiche Umbenennung des „Columbus Day“ in „Indigenous Peoples Day“.

Insgesamt ist das Buch mit seiner Betonung von (erfolgreicher) Widerständigkeit sehr zu empfehlen. Man hätte noch ein wenig stärker die panindianischen Organisationen der Zeit vor 1944 erwähnen können, aber dafür kommen viele Themen zur Sprache, die oft zu kurz kommen, insbesondere Umweltrassismus und Aktivismus von Frauen. Die Sprache ist gelegentlich ein wenig emotional bzw. umgangssprach-

lich („scherte sich keinen Deut darum“, S. 23; „Schrottplatz für abgehalfterte Projekte“, S. 81; „herzzerreißenden Aussagen“, S. 282). Beeindruckend ist der Fokus auf der Vielfalt indigener Nationen durch die Vielzahl der plastischen Fallbeispiele, ohne beliebig und verwirrend zu werden durch den wiederholten Rückgriff auf indigene Nationen wie die Haudenosaunee, Diné oder Lakota. Auch innerhalb der Nationen werden die Unterschiede zwischen *Traditionalists* und *Progressives* immer wieder betont. Insgesamt ist das Buch rückhaltlos empfehlenswert.